

## Prolog

*Verlorenort im Kreis Oranienburg, Deutsche Demokratische Republik, 1987*

Als Tommi eines Tages von der Schule nach Hause kam, den Schulranzen auf einen Stuhl in der Küche warf und durch das kleine Sprossenfenster in den Garten spähte, fiel ihm auf, dass die Tür zum Geräteschuppen sperrangelweit offen stand. Jemand musste vergessen haben, sie zu verschließen. Er vermutete, dass sein Vater im Garten zugange war, denn es war sein freier Tag, den er für Herbstschnitte hatte nutzen wollen. Tommi behielt seinen Anorak an und ging ums Haus herum zum Schuppen. Es war trübe und windig, der Winter nahte. Sein Pullover roch nach Qualm, denn er hatte heimlich vor der Schule mit seinen Freunden eine Zigarette geraucht. Nun hoffte er, dass sein Vater es nicht registrierte. Von ihm war weit und breit nichts zu sehen.

Im Schuppen schien alles in Ordnung zu sein. Die Gartengeräte lehnten ordentlich aufgereiht aneinander, und auch der Handrasenmäher und der Apfelpflücker waren vorhanden. Er wollte gerade die Tür schließen, da fiel ihm der Vorschlaghammer auf, der nicht dort stand, wo er ihn tags zuvor hingestellt hatte. Jemand hatte ihn am Rand deponiert statt inmitten der anderen Geräte, wo er hingehörte. Wenn der Vater es sähe, würde er ärgerlich werden.

Tommi holte den Hammer hervor und wollte ihn gerade zwischen Rechen und Harken stellen, da bemerkte er einen getrockneten rotbraunen Fleck am Kopf des Hammers. Er war an

der flachen Seite, der Bahn, und sah aus wie Blut. Ein dumpfes Gefühl von Sorge und Angst stieg in ihm auf, und er blickte zum Wald, der sich hinter dem Garten erstreckte. Die Wipfel wogen sich im rauschenden Wind.

Wie kam das Blut an diesen Hammer? Er hatte ihn am Vortag noch benutzt, um einen Zaunpfahl in den Boden zu schlagen. Das Blut wäre ihm aufgefallen.

Er verschloss die Tür mit dem Bügelschloss und ging zurück zur Hausvorderseite, wo der hellbraune Wartburg seines Vaters parkte. Seltsam. Das Auto stand vor der Tür, aber sein Vater war fort. Tommi schaute suchend zu den Häusern im Orthinüber, sechs an der Zahl. Ihr Haus lag ein wenig abseits am Waldrand, an einem matschigen Weg, ein paar Minuten Fußmarsch von den Nachbarn entfernt. Auf der Dorfstraße war niemand zu sehen, und auch die steingrau und lehm Braun verputzten Häuschen wirkten wie ausgestorben, weil die meisten Bewohner bei der Arbeit waren. Wo war sein Vater? »Papa!«

Tommi lief zurück ins Haus und spähte in sämtliche Zimmer. »Papa!«

Auch in den Keller rief er, aber es blieb still dort unten. Warum war sein Vater nicht hier? Sie wollten doch eigentlich zusammen zu Mittag essen.

Er hängte seinen Anorak an die Garderobe in der Diele und überlegte, was er tun sollte. Gewiss, er könnte im Ort fragen, ob jemand seinen Vater gesehen hatte, aber außer einigen wenigen alten Leuten, die ihr Grundstück kaum noch verließen, wäre niemand zu Hause. Außerdem mochten die Nachbarn seinen Vater nicht, weil er bei der Volkspolizei arbeitete und mit Anzeigen drohte, wenn sie sich nicht an die

Gesetze hielten oder Dinge taten, die dem Staat missfielen. Tatsächlich konnte sein Vater bei Ungehorsam und Regelverstößen sehr streng werden. Alle, die mit ihm zu tun hatten, bekamen es zu spüren. Nur Tommi nicht. Er war der Sohn, der vom Vater geliebt wurde.

Er beschloss zu warten und legte im Wohnzimmer die Schallplatte auf, die in der Musiktruhe lag. Dann ließ er sich in den Schaukelstuhl fallen und reckte sich nach dem Hochzeitsbild seiner Eltern im Regal. Er nahm es in beide Hände und betrachtete es. Sie waren ein schönes Paar gewesen, und es erfüllte ihn mit Trauer, dass seine Mutter nicht mehr lebte.

Aus der Musiktruhe erklangen sanft die Töne einer Gitarre, und er schloss die Augen, das Bild an seine Brust gedrückt. »Wie ein Stern« - ein wunderschönes Lied aus der Jugend seiner Eltern. Es war ihr Lieblingslied gewesen, denn sie hatten sich beim Tanzen verliebt, als es gerade gespielt wurde. Sein Vater hörte es immer, wenn er an Tommis Mutter denken musste, und dann saß er ebenfalls mit dem Bild im Schaukelstuhl und weinte. Auch Tommi hörte es, wenn sein Vater nicht zu Hause war.

Die Mutter war gestorben, als Tommi vier Jahre alt gewesen war, und er konnte sich nur vage erinnern, wie schön sie ausgesehen hatte und wie liebevoll sie zu ihm gewesen war. In Gedanken sah er seinen Eltern beim Tanzen zu, allein auf dem Parkett und eng umschlungen. Als der Refrain ertönte, musste er weinen, so wie sein Vater es auch immer tat an dieser Stelle. Es war ein gewaltiger Refrain mit der kräftigen Stimme des Sängers, einem Chor, einem wuchtigen

Schlagzeug und zarten Violinen. Und es war der Moment, in dem seine Mutter ihm zulächelte und er die ganze Kraft ihrer Liebe spürte.

Wie ein Stern in einer Sommernacht  
ist die Liebe, wenn sie strahlend erwacht.  
Leuchtet hell und klar durch Raum und Zeit  
wie ein schöner See Unendlichkeit.

Tommi presste die Augen zusammen, als seine Tränen die Wangen hinunterliefen und er sich wünschte, dass das Lied niemals enden möge. Doch plötzlich spürte er, dass er nicht allein im Zimmer war. Jemand stand neben ihm. Es war Max, der nach Hause gekommen war, ohne dass Tommi es bemerkt hätte.

»Du musst mir helfen«, flüsterte Max und legte seine Hand auf Tommis Schulter. »Ich habe ihn umgebracht.«

Tommi drehte seinen Kopf in die andere Richtung, die Augen fest geschlossen. Er wollte diese wunderschöne Szene nicht verlassen, ganz gleich, was geschehen war, denn es sollte noch der Moment folgen, wenn er zwischen seinen Eltern tanzte und ihre Hände auf seinem Kopf spürte. Doch er konnte die anderen Bilder, die sich dazwischendrängten, nicht verleugnen. Es waren verstörende Bilder, furchterregend und mit einer enormen Kraft. Der Hammer sauste nieder, und Tommi hörte die markerschütternden Todesschreie, die durch den Wald schallten.

»Nein!«, rief er und warf seinen Kopf hin und her. »Du lügst! Sag, dass es nicht stimmt!«

»Bitte!«, rief Max und rüttelte an Tommis Schulter.  
»Hilf mir, bitte!« Während Tommi mit den Eltern tanzte und fühlte, wie seine Mutter durch sein Haar streichelte, sah er, dass der Schädel platzte, und er spürte das warme Blut in seinem Gesicht, als wäre er es gewesen, der seinen Vater getötet hätte.

Er ließ das Lied sachte ausklingen, dann wischte er sich mit dem Ärmel die Tränen aus dem Gesicht und öffnete die Augen.